

Freunde der Monacensia e. V.
Jahrbuch 2012

Herausgegeben von Waldemar Fromm, Wolfram Göbel
und Kristina Kargl

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Förderverein *Freunde der Monacensia e. V.*
unter www.monacensia.net

Bildquellen: Alle Nachweise befinden sich bei den Abbildungen. Ist kein Nachweis angegeben, befinden sich die Dokumente im Archiv der Monacensia.

Juli 2012
Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH, München
© 2012 Freunde der Monacensia e. V.
Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink
Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany · ISBN 978-3-86906-370-6

Ulrike Voswinckel

Es geschah im Isartal ...

Die Münchner Boheme im Grünen

Die von der Münchner Boheme verehrte »Gräfin von Schwabing« Franziska zu Reventlow zog sich gern ins Isartal zurück. Rainer Maria Rilke lebte eine Zeitlang mit Lou Andreas-Salomé in Wolfratshausen. D. H. Lawrence und Frieda von Richthofen feierten ihre Flitterwochen in Beuerberg. In der Villa Heimat wagten Franz Hessel und seine Frau Helen eine »menage à trois« mit ihrem französischen Freund Henri-Pierre Roché.

Von den vielen Isartaler »Liebesgeschichten« zu Beginn des 20. Jahrhunderts berichtet Ulrike Voswinckel in ihrer hier für den Druck eingerichteten Rundfunksendung. Ein Pre-Hearing dieses Bayerischen Feuilletons gab es am 31. Mai 2011 um 19.00 Uhr als RadioKultur in der Monacensia.

Die Sprecher dieser Sendung waren: Udo Wachtveitl (Erzähler), Juliane Köhler (Gräfin Reventlow), Gerd Heidenreich (Ludwig Klages), Martin Umbach (R. M. Rilke), Christa Berndl (Lou Andreas-Salomé), Esther Hausmann (Lou Albert-Lazar), Ilse Neubauer (Frieda Richthofen), Peter Fricke (D. H. Lawrence), Osman Rhageb (Bavarian Gentians), Rita Russek (Helen Hessel), Rufus Beck (Henri-Pierre Roché) und Bettina Stummeyer (Text über Elendenkirchweih).

An einem heißen Augusttag im Jahre 1920 sitzen ein paar Leute im Garten der Villa *Heimat* in Hohenschäftlarn: Der Dichter Franz Hessel und seine Frau Helen mit ihren beiden kleinen Söhnen Uli und Kadi, der französische Freund Henri-Pierre Roché. Rolf Reventlow, der Sohn der Gräfin, kommt zu Besuch, ein Telegramm von Sternheim wird gebracht. Freunde werden erwartet, von der Villa aus kann man sehen, wie sie aus dem Zug steigen. Der Bahnhof der Isartalbahn liegt fast direkt unter dem Garten, er spielt eine beträchtliche Rolle im Leben der Protagonisten. Die Gesellschaft im Garten geht den Gästen entgegen, es sind die Malerin Marie Laurencin aus Paris und ihr der-

zeitiger Geliebter Thankmar von Münchhausen, ein Freund von Rilke. Die sommerliche Idylle ist geladen vor Spannung. Helen wird abends in ihr Tagebuch schreiben: »Die Gruppe im Gras, das ist wie Shakespeare, ›Wie es euch gefällt‹. Das ist schön. Und ein Spinnennetz, das alle miteinander verbindet.« Das Spinnennetz ist durchaus amouröser Natur. Wer wird wen verführen, wer wird welchem Tausch zustimmen? Wird es Strategien geben, Kampf und Glück? Eins ist sicher: Helen wird immer alles tun, um im Zentrum der Aufmerksamkeit zu sein.

Am Abend desselben Tages liest Roché zum ersten Mal aus seinem gerade entstehenden Buch vor: Es heißt passenderweise *Don Juan* und wird in den nächsten Monaten anhand der Ereignisse weitergeschrieben. Helen findet seinen Mund schön, aber sie langweilt sich, weil sie nicht im Buch vorkommt. Noch nicht. Franz Hessel hat gerade seinen Roman *Pariser Romanze* beendet: Das ist seine Liebesgeschichte mit Helen, die 1912 in Paris begann im Café du Dôme auf dem Montparnasse, wo sich damals die deutschen Maler und Schriftsteller trafen. Hessel läßt seine verträumte Romanze mit der Trennung der Liebenden enden, und nicht mit der Heirat. Zu banal für eine Romanze? Oder kam es ihm jetzt, acht Jahre später so vor, als hätte ihre Liebe mit der Eheschließung geendet? Der Roman ist in Briefen an den französischen Freund Claude geschrieben, und dieser Claude ist niemand anders als Pierre Roché, der jetzt nach der langen Trennung durch die Kriegsfronten zum ersten Mal den Freund wieder in Deutschland besucht. Franz Hessel hat das Haus am Hang in Hohenschäftlarn für den Sommer gemietet, und als Roché am Bahnhof angekommen war, sah er auch Helen zum erstenmal nach sieben Jahren wieder.

Jim sah sie an, es verschlug ihm die Sprache. Kathe hatte sich zu einer prachtvollen Frau entwickelt. Das archaische Lächeln, noch reiner und heller als früher, vibrierte, spannte sich, schoß Pfeile ab. Ihr Blick war voller Übermut und Kühnheit. Ihr Busen glich einem Kiel auf den Wellen. [...] Kathe sagte: »Guten Tag, Jim.« Ihre tiefe Stimme machte das Bild vollkommen. Jim kam es vor, als sei sie nun, mit großer Verspätung, endlich zum Rendezvous im Café erschienen, und als habe sie sich für ihn so schön gemacht.

Henri-Pierre Roché, *Jules und Jim*

Das Spiel hatte schon im ersten Augenblick begonnen. Es wird kein verbotenes sein, weil Franz Hessel Helen lieber in den Armen von Pierre

sehen wird, als sie ganz zu verlieren. Aber es werden gefährliche Liebschaften daraus, immer auf der Kippe zwischen Komödie und Tragödie. Der Film dazu heißt *Jules und Jim*, als Roman geschrieben von Roché und weltberühmt geworden in der Verfilmung von Truffaut. Die ursprüngliche Szenerie ist das Isartal zwischen Hohenschäftlarn und dem Kloster, die Wälder und das Wasser spielen eine Rolle. Bewegung bringt die Isartalbahn in das Geschehen: Plötzliche Aufbrüche nach München und verzögerte, erhoffte oder enttäuschte Rückfahrten; sogar der Bahnhof selbst ist ein Teil der Inszenierung.

Das Isartal beginnt oder besser gesagt endet südlich von München in Solln; der erste Bahnhof oder aus der umgekehrten Richtung die Endstation war in Groß-Hesselohe. Mit den Bauarbeiten für die Bahn war 1890 begonnen worden, und zwar bis Wolfratshausen. »Wo die Isartalbahn die Isar verläßt, um nun eigentlich eine Loisachtalbahn zu werden, hört für den Münchner das Isartal auf«, schreibt Hans Brandenburg in seinem Buch *Festliches Land*. Jeden Tag verkehrten zehn bis zwölf Züge, die bis Wolfratshausen eine Stunde brauchten und all die schönen Dörfer in Isarnähe miteinander verbanden: Pullach, Höllriegelskreuth, Bailerbrunn, Hohenschäftlarn, Ebenhausen, Icking. Zur Elendenkirchweih fuhr man nach Pullach, zum Sonnwendfeuer vielleicht nach Ebenhausen.

Wenn man heutzutage im Juni durch die wohlgepflegten und blumengeschmückten Dörfer des Isartals fährt, fallen einem beinahe in jedem Ort die Hinweistafeln für die Sonnenwendfeiern auf. Und wenn man weiter fährt bis Wolfratshausen, kann man auch noch das kleine Häuschen entdecken, hoch am Hang hinter der St. Andreas Kirche, in dem Lou Andreas-Salomé und Rainer Maria Rilke im Sommer 1897 ihre ganz neue Liebe versteckt und gefeiert haben:

*Lösch mir die Augen aus: ich kann Dich sehen
Wirf mir die Ohren zu: ich kann Dich hören
Und ohne Fuß noch kann ich zu Dir gehen
Und ohne Mund noch kann ich Dich beschwören.
Brich mir die Arme ab: ich fasse Dich
Mit meinem Herzen wie mit einer Hand
Reiß mir das Herz aus und mein Hirn wird schlagen
Und wirfst Du mir auch in mein Hirn den Brand
So will ich Dich auf meinem Blute tragen.*

Rainer Maria Rilke an Lou Andreas-Salomé in Wolfratshausen

Rilke war 22 Jahre alt, als er Lou Andreas-Salomé in München bei Jakob Wassermann kennenlernte. Rilke wohnte damals in der Blütenstraße in Schwabing, frequentierte das Café Luitpold, legte der Gräfin Reventlow jeden Tag ein Gedicht in den Briefkasten, veröffentlichte im *Simplizissimus* und in der *Jugend* und legte Wert darauf, gesellschaftliche und literarische Kontakte zu pflegen, die seinen Eltern imponieren konnten. Für ihn selbst war es längst entschieden, dass er Dichter war. Lou Andreas-Salomé, von der Nietzsche gesagt hatte, sie sei bei weitem der klügste Mensch gewesen, den er kennengelernt hätte, war 14 Jahre älter als Rilke. Sie hatte eine aufregende Vergangenheit hinter sich und eine Ausstrahlung, der nur wenige Männer nicht erlagen. Nietzsche und sein Freund Paul Rée hatten ihr je einen Heiratsantrag gemacht – aus dieser Zeit stammt das legendäre Foto von ihr mit der Peitsche auf dem kleinen Wagen, vor den Nietzsche und Rée gespannt sind – und nach ihnen noch viele andere, die sie immer abgelehnt hatte, ohne sich dabei ihre Freundschaft zu verschern. Als sie 1897 nach München kam, hatte sie gerade einen Essay mit dem Titel *Jesus der Jude* in der *Neuen Deutschen Rundschau* veröffentlicht, der Rilke stark beeindruckt hatte. Aber nun erst sie selbst! Er wirbt um sie mit allem, was ihm zur Verfügung steht, mit seiner Zartheit, seiner Sehnsucht, seiner Intensität, mit seiner Klugheit und mit seiner Kunst.

*Fand auf fernentlegnen
Wegen Rosen. Mit dem Reis,
das ich kaum zu halten weiß,
Möcht' ich Dir begegnen.
Wie mit heimatlosen
Blassen Kindern such' ich Dich –
Und Du wärest mütterlich
Meinen armen Rosen.*

Rainer Maria Rilke an Lou Andreas-Salomé

Von einem derartigen Gefühlsanstorm ist Lou offensichtlich überwältigt. Sie war zwar frei in ihren Gedanken und Taten, aber es gehört zu den groteskeren Seiten ihrer Lebensführung, dass ihrem Mann die Liebesbeziehung zu Rilke verheimlicht werden sollte. Die Biografien versichern einstimmig, dass Andreas auch dann keinen Argwohn fasste, als er Lou und Rilke in Wolfratshausen besuchte. Auf einem Foto aus die-

ser Zeit sieht man die Bewohner in und vor der Gartenlaube sitzen, die heute sogar auch noch existiert. Links Frieda von Bülow als Anstandsdame, in der Mitte der Architekt August Endell mit Strohhut und finsterem Gesichtsausdruck. Daneben beugt Lou sich über ein Geländer; ihre weite Russenbluse lässt sie weich und sehr weiblich erscheinen. Sie schaut den Fotografen direkt an mit einem glücklich entspannten Lächeln. Rilke aber sitzt seitlich im Hintergrund, und sein Blick und seine ganze Körperhaltung sind vollkommen auf Lou fixiert.



In ihrem Lebensrückblick von 1954 schreibt Lou Andreas-Salomé in Erinnerung an diese Zeit sozusagen direkt an Rilke:

Du hattest mahnen wollen an unser kleines Erdgeschoß-Stübchen, wo Du, um dem Einblick Unberufener von der Straße her zu wehren, den Holzladen zuzuschieben pflegtest, so dass nur der ausgesparte Holzstern darin uns ein bißchen Tageslicht gönnte. Als nun diese lyrische Postkarte zu mir hereingebracht wurde: tief tintengeschwärzt rundum, schriftlos, nur beredt durch das kleine ausgesparte Sternchen obenan – da stürzte man sich begeistert auf den vermeintlichen Abendstern am dunklen Firmament, ehrfürchtig angetan von einem so echten »René Maria«! [...]

Mit schwärzesten Tintenstrichen hantierten wir damals nicht wenig; wir entwöhnten uns ihrer nur allmählich in jenem Sommer.

Eines der wenigen nicht vernichteten Liebesgedichte von Rilke an Lou aus diesem Sommer:

*Dann brachte mir Dein Brief den sanften Segen,
ich wußte, dass es keine Ferne gibt:
Aus allem Schönen gehst Du mir entgegen,
Mein Frühlingswind Du, Du mein Sommerregen,
Du meine Juninacht mit tausend Wegen,
auf denen kein Geweihter schritt vor mir:
ich bin in Dir!*

In dieser Zeit der großen Liebe und der strengen Arbeit an sich selbst, zu der Lou Rilke verpflichtete, verwandelte sie René in Rainer und seine Handschrift bezeugt, dass er damals ein anderer geworden ist. So wie Otilie in Goethes *Wahlverwandtschaften* ihre Schrift immer mehr der von Eduard angleicht, bis der sie von seiner eigenen kaum noch unterscheiden kann, so ändert Rilke von einem Tag auf den andern sein Schriftbild radikal. Lou nennt seine Buchstaben »auf einmal leichtsinnig geworden«; tatsächlich sind sie auffallend viel eleganter als vorher und ähneln den ihren. Aber auch für sie war Rilke ein singuläres Ereignis in ihrem Leben:

*Unsere Zusammengehörigkeit, bereit und gewillt – um Deinen Aus-
druck zu gebrauchen – für alle Jahreszeiten Hell und Dunkel, hatte
sich an unabänderlich obwaltenden Lebensumständen zu erproben,
die sogar die dichterische Äußerung fast verboten. Aber ob wir das
Recht hatten, damals Gedichtetes so zu zerstören, wie wir es getan?*

Das Häuschen mit dem ausgesparten Stern im Fensterladen – tatsächlich sind auch heute noch Sterne dort in den Fensterläden, aber ob es dieselben sein können? – bietet einen wunderbaren Blick über die Giebel von Wolfratshausen bis zu den Voralpen hin. Er lädt ein zu ausgedehnten Wanderungen nach Süden an der Loisach entlang oder wieder ins Isartal hinein zum Beispiel bis zum Kloster Schäftlarn, das sind weniger als zehn Kilometer. Dort hatte die Gräfin Reventlow immer wieder, aber vor allem in den Jahren 1901 und 1902 in der Wirtschaft Quartier genommen, um fern vom Schwabinger Betrieb an ihrem autobiografischen Roman *Ellen Olestjerne* zu arbeiten. 1897, in dem Sommer, den Rilke und Lou im Sternenhäuschen verbrachten, hatte die Gräfin ihren Sohn Rolf bekommen, und er wird keinen Moment aufhören, der Fixpunkt ihres Lebens zu sein. Als Bubi, die Maus oder das Göttertier ist er im Tagebuch wie im Leben immer dabei, so auch, als sie im Sommer 1901 ins Isartal fährt, um einen Platz zum Arbeiten zu finden.

12. Juli 1901

Noch 2 Mark in meinem andern Portemonnaie gefunden. Morgens mit Maus nach Icking gefahren, in all den kleinen Bauernhäuschen nach Wohnung gefragt und wieder schon alles vergeben. Ein Häusl, das nur aus einem Zimmer bestand, wie in Schwabing, war aber nichts zu machen. Später nach Ebenhausen, wieder ideale Winkel, sympathisches Gasthaus [...], aber alles voll. Zu Fuß nach Hohen-schäftlarn zurück. Durch den dunklen Wald und über heiße Felder, wo wir im Heu ausruhten. Abends trotz unserer beider Müdigkeit ins Kloster hinunter. In der Brauerei glücklich noch einen Unterschlupf gefunden. Bin ich froh! Auf 80 Pf. für uns beide heruntergehandelt.

15. Juli. Montag

Klages, Roderich Huch und Putti. Nachmittags wir alle vier in der Isar gebadet. Abends Klages fort. [...] Ich begleitete Klages ein Stück, stand lange am Abhang.

Abendstimmen im Gras, unter dem Wald ein Gewitter, Wetterleuchten, ich dachte lange an Heimat und Leben. Da kam mit einmal das Gefühl, und wenn ich auch alt würde und einmal mit alten Augen das alles schauen müßte – ich bin doch durch das Leben gegangen, habe all seine Rätsel und Schauer und Tiefen gelernt und gelebt und vielleicht gelöst und möchte nie mehr wünschen, nicht gelebt zu haben. Wir sehen uns ins Auge, das Leben und ich.

16. Juli.

Wieder am Roman gearbeitet. Mit der Maus gebadet, abends der armen Maus heiße Milch über die Beinchen gegossen. Spät durch die Wiesen im Nebel gegangen. So einsam.

Die Einsamkeit der Gräfin ist hier immer nur von kurzer Dauer; wenn sie sich nicht zwischendrin in München in kurze Abenteuer begibt, kommt die halbe Boheme zu ihr zu Besuch. Bubi spielt mit Omar al Raschid, dem kleinen Sohn der Schriftstellerin Helene Böhlau und ihrem Mann Friedrich Arndt alias Omar al Raschid Bey, Ricarda Huchs Neffe Roderich, der von den Kosmikern »der Sonnenknabe« genannt wird, ist ebenso mit von der Partie wie die Frauenrechtlerin Anita Augspurg, mit der Franziska zu Reventlow »herrliche Abendbäder in der Isar bei Sonnenuntergang« unternimmt. Aber die schwierige »Hauptsache« ist immer noch Klages.

Klages gehört zu mir, lebt mit uns, die andern erinnern sich von Zeit zu Zeit, dass ich lebe und irgendwo bin.

Der Philosoph und Grafologe Ludwig Klages gehörte zum Kreis der Kosmiker in München. Er hatte Franziska zwei Jahre zuvor auf einem seiner samstäglichen Spaziergänge durch das Isartal kennengelernt und sie bald darauf zur heidnischen Heiligen erklärt; als »Mutter und Hetäre« schien sie ihm wie die Verkörperung aller seiner mutterrechtlichen Überlegungen. Es muss für Franziska ziemlich beeindruckend gewesen sein, dass sie unversehens zur Symbolfigur einer ganzen Bewegung geworden war, und der esoterischste und exzentrischste Kreis im Schwabing der Jahrhundertwende nahm sie bei sich auf.

Klages, Wolfskehl, Schuler und zeitweilig auch Stefan George stellten die Kosmische Runde dar, die zu der Zeit noch nicht so dezidiert antisemitisch argumentierte wie später. Klages war ein schöner Mann, ein glänzender Redner, sehr intellektuell, asketisch und streng. In seinen Erinnerungen an Franziska zu Reventlow versucht er zu beschreiben, wovon ihre Faszination für ihn ausging.

In dieser Frau – so fühlte ich und glaubte ich – begegnet mir, gestaltet und verkörpert, das Element nordischen Heidentums in unvermischter Reinheit, strahlend, unbesieglich und eine Verheißung, wie es deren noch keine gab, keine je wieder geben wird. [...] Man konnte das nicht Verliebtheit nennen, kaum auch nur Liebe: es knüpfte sich

(von mir aus) ein metaphysisches Band (wie auf anderer Ebene mit den Mysterien Bachofens).

Soviel überfrachtete Idealisierung konnte der Liebe nicht gut tun. Zunächst aber wird Klages der Vertraute der Gräfin, sie erzählt ihm ihr ganzes Leben und sogar die Verstrickungen ihrer Liebesunordnung; Klages erklärt ihr die Welt, und sie glaubt, er sei der lang ersehnte Mensch, der fliegen könne. In dieser Zeit hat Franziska wieder ein neues Metier begonnen, um ihrer andauernden Finanzmisere abzuhelpen: Sie versucht, Schauspielerin zu werden und amüsiert sich königlich mit der ganzen Truppe, was Klages unpassend findet. »Mit ihm – Klages – bin ich wieder in einer ganz andern Welt«, schreibt sie.

Aber manchmal kommen die Welten auch zusammen, und das sind dann die legendären Feste. Eine Freundin von Klages erzählt von einem solchen Fest, an dem ganz Schwabing teilnimmt:

Mein erstes Faschingsfest! Elendenkirchweih in Pullach im Isartal. – Ich soll von der Gräfin »lanciert« werden und hole sie ab, bei der sich schon allerlei Masken eingefunden hatten. [...] Als wir bei Wolfskehls uns mit den andern Schwabingern treffen, um zusammen ins Isartal zu fahren, kommt auch Stefan George herein, um uns alle prüfend zu betrachten. [...] Die Reventlow war als »Hingerichtete« erschienen mit einem feinen roten Strich um den Hals und im Armesünderkleide, auf das sie, der Echtheit halber, etwas rote Tinte verspritzt hatte. [...] Suchocki, der als Henker im rasselnden Kettenhemd erschienen war, fuchtelte wild mit seinem Schwert umeinander, Wolfskehl war ein imponierender Höllenfürst.

Aus Franziska zu Reventlows Tagebuch:

14. August 1901

Wildenroth. – Die verzauberte Halde im Wald. – Ich konnte mit einmal lachen, es klangen so viele Saiten in uns. »Sie sind heute ganz die kleine Fanny« sagte Klages. Das Gefühl des Verliebtseins. – Wir waren beide so jung den Tag. Klages nächsten Tag fort.

Roman schreiben, Schwimmen, Trapezturnen, Gitarrespielen.

Sonntag, 10. November

Klages, zusammen Roman gelesen. Kopfweh, Nerven, ich kann dieses mich Umgeben nicht vertragen – es ist, als ob fortwährend in die Sphäre eingedrungen wird, in die ich mich einwickle. Wer versteht

wohl das Fernbleiben bei aller Nähe? Wenn er ein Mensch wäre oder ein Mann – denn ich suche jemand, wo i c h mich anlehnen kann, und er will sich an mich anlehnen. – Und das »Ungeheure« an ihm liegt nicht im Menschlichen. Übrigens ist das alles Blödsinn, es ist nur das Zurechtformulieren.

Diese Liebesgeschichte hatte keine Zukunft mehr. Und doch wird Franziska sich immer wieder an Klages erinnern, weil er sich verantwortlich für sie erklärt hat und sie weniger als ihre anderen Freunde nicht nur als Ereignis und autark angesehen hat. – Es gab auch einen Moment, in dem Franziska mit einem Revolver im Muff versteckt zu ihm kam, um ihn umzubringen – aber das ist eine andere Geschichte und gehört zum Kapitel erotische Revolution und Revolver.

Im September 1905 besucht sie das heimatlich gewordene Schäftlarn wieder. In den Jahren dazwischen war im Leben der Gräfin viel passiert. Ihr autobiografischer Roman war erschienen und hatte ihr Leben in finanzieller Hinsicht nicht saniert, im großen Schwabinger Krach zerkriegten sich die Kosmiker mit Wolfskehl, der es gewagt hatte, eine »zionistische Blutleuchte« für möglich zu halten; Roderich, der Sonnenknabe, wurde auf der Kosmikerwiese verprügelt wegen Geheimnisverrats und flüchtete zu Franziska zu Reventlow in die Kaulbachstraße. Dort bewohnte sie inzwischen das Eckhaus mit ihren beiden Freunden Suchocki und – Franz Hessel! Franziska stellte sich auf die Seite von Wolfskehl und verfasste mit Hessel zusammen den *Schwabinger Beobachter*, in dem die Kosmische Runde verspottet und Interna preisgegeben wurden. Das war Hochverrat, und Franziska legte ihren Revolver unters Kopfkissen. Franz Hessel verließ bald danach München und ging nach Paris, wo seine lebenslange Freundschaft mit Pierre Roché begann. In diesem Moment setzt der Roman von Roché ein: *Jules und Jim*. Jules ist Hessel, Jim ist Roché, und alles ist authentisch.

Es war um 1907. Jules, klein, rundlich und fremd in Paris, hatte den großen und schlanken Jim, den er flüchtig kannte, gebeten, ihm Eintritt zum Ball der Vier Künste zu verschaffen, und Jim hatte ihm eine Karte besorgt und ihn zum Kostümverleih mitgenommen.

Tags darauf hatten sie ihre erste richtige Unterhaltung. Jules hatte kein Mädchen in Paris und wünschte sich eins. Jim hatte mehrere.

Jules und Jim sahen sich Tag für Tag. Einer brachte dem anderen

seine Sprache und seine Literatur bei, bis weit in die Nächte hinein. Sie zeigten sich ihre Gedichte und übersetzten sie gemeinsam. Sie plauderten und nahmen sich Zeit, und keiner von beiden hatte je einen so aufmerksamen Zuhörer gefunden. Freilich, die Stammgäste in den Bars dichteten ihnen bald einen speziellen Lebenswandel an, aber davon merkten sie nichts.

Wenn man die Tagebücher von Roché liest, kann man sich gar nicht vorstellen, wie er noch die Zeit gefunden hat, intensive nächtliche Gespräche zu führen und eine Freundschaft zu pflegen – es ist das Tagebuch eines Verführers, der auf keine Frauenschönheit verzichtet, die in seine Nähe kommt. Das Journal verzeichnet die intimen Siege minutiös und keineswegs zynisch. Hessel war nun das Gegenteil eines Draufgängers, ein verträumter Flaneur, der die Menschen und Dinge lieber so sein ließ, wie sie waren; er wollte nichts und niemanden besitzen und hatte sich angewöhnt, das Glück als etwas sehr Flüchtliges zu betrachten. So gegensätzlich sie in allem waren, so waren sie doch beide von der Liebe beherrscht – Hessel eher melancholisch, Roché glücklich und gewissermaßen großzügig mit seinen Eroberungen, indem er sie nicht selten mit Hessel teilte. Und so taucht nun unvermutet die Gräfin Reventlow in Rochés Leben und im Journal auf. Im Roman nennt er sie Gertrud:

Jules erzählte Jim ausführlich von seinem Land und von den Mädchen seines Landes. Eine hatte er geliebt, Lucie, doch vergeblich um ihre Hand angehalten. Dann war er nach Paris gegangen. Nach sechs Monaten wollte er heimfahren, um sie wiederzusehen. »Es gibt noch eine andere«, sagte Jules: »Gertrud, sie führt ein freies Leben und hat ein hübsches Kind. Sie versteht mich und nimmt mich nicht zu ernst. Schau hier.« Jules zog aus seiner Brieftasche ein Foto von Gertrud: nackt ausgestreckt am Strand, umspült von einer kleinen Welle, der einjährige Sohn ebenfalls nackt zu Füßen seiner Mutter, zum Meer gewandt, wie Eros auf einer Festung. [...]

Jim errichtete zwischen sich und Lucie eine klare Schranke. Gertrud aber erlag nach einer vierzehntägigen Werbung, während der sie sich heroisch und elegant gab, und gehörte nun Jim.

Aber Pierre Roché war nicht nur ein unermüdlicher Liebhaber, sondern tatsächlich auch ein passionierter Kunstkennner und Mittler zwischen den Malern, Sammlern und Kunsthändlern. Der Gräfin Reventlow

macht er Hoffnungen, ihre Bilder in Paris zu verkaufen, was aber leider im Sande verläuft. Mehr Glück hat er mit der Malerin Marie Laurencin, mit der er ein Verhältnis hat und als erster ihre Bilder kauft. Später vermittelt er ihr Ausstellungen in Frankreich und Deutschland und trägt viel zu ihrem Ruhm bei. Marie Laurencin illustriert die Gedichte von Hessel, bevor sie sich in Guillaume Apollinaire verliebt und jahrelang sein Leben teilt. Als »Tristouse Ballerinetten« springt sie durch Apollinaires Geschichte vom *Gemordeten Dichter*, und die schönsten Gedichte aus *Alcools* sind ihr gewidmet. Wenn sie also 1920 im Garten der Villa *Heimat* in Hohenschäftlarn sitzt, dann bringt sie auch diese ganze Pariser Welt mit.

2. Juni 1912 bei Prof. Alfred Weber, Icking bei München

Liebe Mrs. Hopkin,

[...] Vom Rheinland bin ich Freitag vor einer Woche nach München runtergefahren. Dort in München habe ich mich mit Frieda getroffen. Sie hatte mit ihrer Schwester im Isartal gewohnt, dem Nachbardorf von diesem. Wir blieben eine Nacht in München und gingen dann für acht Tage nach Beuerberg. Beuerberg ist etwa 40 km von München entfernt, das Isartal aufwärts, am Fuß der Alpen. Es ist das Bayerische Tirol. Wir wohnten im Gasthaus zur Post. Morgens frühstückten wir immer unter den alten Kastanien, und die roten und weißen Blüten fielen auf uns nieder. Der Garten lag auf einem Steilhang hoch über dem Fluß und über dem Wehr, wo das Bauholz hinuntergeflößt wird. Die Loisach – so heißt der Fluß – ist hell nephritgrün, weil das Wasser von den Gletschern kommt. Es ist furchtbar kalt und reißend. Die Leute waren alle so wundersame Bayern. [...] Einmal gingen wir in die Berge und saßen da, steckten uns Friedas Ringe an die Zehen und hielten unsre Füße ins blaßgrüne Wasser des Sees, um zu sehen, wie sie da ausschauten. Dann gingen wir nach Wolfratshausen, wo Friedas Schwester ein Haus hat – wie ein Chalet – auf dem Hügel über dem weißen Dorf. [...]

Ich liebe Frieda so sehr, dass ich nicht darüber sprechen mag. Vorher habe ich nie gewußt, was Liebe ist. [...] Die Welt ist wunderbar und herrlich und gut – weit über die wildesten Träume hinaus. Nie, nie nie konnte man sich vorstellen, wie Liebe ist – vorher – nie. [...]

D. H. Lawrence

Noch einmal Flitterwochen im Isartal. Und auch hier ist ihnen keine Hochzeit vorangegangen, und man hört dem euphorischen Brief nicht an, welchen Skandal das Liebespaar zuvor verursacht hatte. Der glückliche Briefschreiber ist D.H. Lawrence, seine Geliebte ist Frieda von Richthofen, verheiratet mit dem Universitätsprofessor Ernest Weekley in Nottingham, bei dem sie ihre drei Kinder zurückgelassen hat. Lawrence ist sechsundzwanzig, sechs Jahre jünger als sie, stellungsloser Lehrer und als Schriftsteller noch ganz unbekannt. Frieda ist ihrem Mann regelrecht durchgebrannt, und wenn sie sich auch schreckliche Sorgen um ihre Kinder macht, so wird sie keinen Moment lang ihren Entschluss bereuen. Für Lawrence ist sie ein Naturereignis, die Verkörperung der Erotik und die Erlösung seiner Sexualität. Noch in seinem letzten und bekanntesten Roman *Lady Chatterley* hat die Heldin Friedas Gestalt und befreit sich und den Wildhüter aus den Fängen der Konvention kraft ihrer Liebe und ihrer Sinnlichkeit. Es gehört zu den seltsamen Missverständnissen der Literaturrezeption, dass gerade Lawrence lange Zeit als Pornograf unter dem Tisch gehandelt wurde, wo doch bei ihm der Glaube an die Sexualität geradezu religiöse Ausmaße annahm. Von Frivolität ist er ebenso weit entfernt wie etwa Rilke.

Lawrences Feier der Erotik kommt nur noch seine emphatische Begeisterung für Naturschönheit gleich, und die genaue Kenntnis der Blumen und ihre Nennung geht zum Beispiel bei *Lady Chatterley* immer den großen Liebeszenen voraus, wenn sie nicht überhaupt in das Liebesspiel miteinbezogen werden.

Sie sah ihn mit seinem Kräuterstrauß zur Hütte zurücklaufen, wild und schnell die Knie hebend, sein rotes Gesicht von einer inneren Vision glühend, und wieder spürte sie eine gewisse Furcht wie vor den wilden Männern aus dem Walde, die ihr von alten deutschen Zeichnungen her in Erinnerung waren.

Er schüttelte die Blumen und lachte ihr zu, ließ leicht die Zähne aufblitzen, während er die Tür schloss. »Wir müssen dich herausputzen«, sagte er.

Frieda von Richthofen erinnerte sich später daran, welche Bedeutung Blumen für ihn haben konnten:

Als Lawrence zum ersten Mal einen Enzian fand, eine große, einzelne blaue Blüte, hatte ich, [...] das Empfinden, dass er eine seltsame Kommunion mit der Blume hatte, als ob der Enzian sein Blau, sein tiefstes Wesen an ihn vermittele.

Bavarian Gentians

Not every man has gentians in his house
in soft September, at slow, sad Michaelmas.
Bavarian gentians, big and dark, only dark
darkening the day-time torch-like with the smoking blueness of
Pluto's gloom,
ribbed and torch – like, with their blaze of darkness spread blue
down flattening into points, flattened under the sweep of white day
torch-flower of the blue-smoking darkness, Pluto's dark-blue daze,
black lamps from the halls of Dio, burning dark blue,
giving off darkness, blue darkness, as Demeter's pale lamps give off
light,
lead me then, lead me the way.
Reach me a gentian, give me a torch
let me guide myself with the blue, forked torch of this flower
down the darker and darker stairs, where blue is darkened on
blueness,
even where Persephone goes, just now, from the frosted September
to the sightless realm where darkness is awake upon the dark
and Persephone herself is but a voice
or a darkness invisible enfolded in the deeper dark
of the arms Plutonic, and pierced with the passion of dense gloom,
among the splendour of torches of darkness,
shedding darkness on the lost bride and her groom.

Bayerische Enziane

*Nicht jeder Mann hat Enziane in seinem Haus
im milden September, am ernstesten trauervollen Michaelsfest.
Bayerische Enziane, groß und dunkel, nichts als dunkel,
verdunkelnd den Tag fackelgleich mit der rauchenden Bläue
von Plutos Finsternis,
gerippt und fackelgleich, mit ihrer Lohe von Dunkelheit
blau ausgebreitet,
sich niederwärts abflachend zu spitzen Zipfeln, flach
zusammengedrückt unter der riesigen Wölbung weißen Tages,
Fackelblüte der blau-aufrauchenden Dunkelheit,
Plutos blendendem Dunkelblau,*

*schwarze Lampen aus den Hallen des Dio, brennend
dunkelblau,
Dunkelheit ausstrahlend, blaue Dunkelheit, wie Demeters
blasse Lampen Licht ausstrahlen,
führe mich denn, führe mich den Pfad hinab.
Reiche mir eine Enzianblüte, gib mir eine Fackel,
dass ich selber mich führe, mit der blauen, gegabelten
Fackel dieser Blume, hinunter die immer dunkleren Stufen,
wo Blau sich
verdunkelt auf Bläue,
ebendorthin, wohin Persephone geht, eben jetzt, aus dem
bereiften September,
in das sichtlose Reich, wo die Dunkelheit wach ist über dem
Dunkel,
und Persephone selbst nur eine Stimme ist
oder eine unsichtbare Dunkelheit, umfängen vom tieferen Dunkel
der Arme Plutos, und durchdrungen ganz von der Leidenschaft
dichter Finsternis,
unter dem prunkenden Schein von Fackeln der
Finsternis, die Dunkelheit
strömen auf die verlorene Braut und ihren Bräutigam.*

D. H. Lawrence

Dass Frieda und Lorenzo, wie sie ihn später nannte, ihr gemeinsames Leben in München und im Isartal begannen, war kein Zufall. München war die Stadt in Deutschland, in der man unbürgerlich leben konnte, in der die Künstler und die Boheme zuhause waren, in der das Matriarchat diskutiert und verfochten wurde – und zwar von den Kosmikern ebenso wie von dem anarchistischen Psychoanalytiker Otto Gross, dessen Einfluß auf die Befreiung der Frauen im Sinne ihrer erotischen Selbstbestimmung gar nicht zu überschätzen ist: München war zu Beginn des Jahrhunderts das Zentrum der sexuellen Revolution. Und Frieda war schon 1906 damit in nächste Berührung gekommen. Durch ihre Schwester Else von Richthofen hatte sie Otto Gross kennengelernt, dessen Theorien sie später an D. H. Lawrence weitergab und die unübersehbar sein ganzes Werk durchziehen. Frieda hatte erst durch Otto Gross den Mut und die Rechtfertigung gefunden, so zu sein, wie sie war: eine »Muse der erotischen Imagination«.

Villa Jaffé, Irschenhausen, Post Ebenhausen, 17. April 1913

Lieber Garnett,

tut mir leid, dass von den Gedichten nur 100 verkauft wurden. – Frieda ist ganz empört. [...] Wenn man möchte, dass etwas wie heiße Semmeln gehen soll, dann sollten die Semmeln natürlich heiß sein. Doch die Gedichte ließen monatelang auf sich warten – genau wie »Sons and Lovers«. [...] Ich weiß, dass ich großartiger als jeder in England schreiben kann. [...] Ich kann nur über das schreiben, was mir ziemlich nahegeht, und das ist gegenwärtig die Beziehung zwischen Männern und Frauen. Schließlich ist es das Problem des Tages, das Festlegen einer neuen Beziehung zwischen Männern und Frauen – oder eine Neuorientierung der alten. [...] Ich möchte nach Italien zurückkehren. Ich habe wirklich gelitten unter der Enge, der Häuslichkeit Deutschlands. Unsre Häuslichkeit ist's, die zur Konformität führt – und sie würgt uns ab. [...] Heute findet eine große Prozession statt – die Leute in Bayern sind die inbrünstigsten Katholiken auf Gottes weiter Welt – und jetzt kommt der Gewitterregen wie aus Eimern herunter. [...] Bayern ist zu feucht, zu grün und zu saftig, und die Berge bewegen sich nie von der Stelle – sie sind immer da. Sie nehmen alle möglichen Schattierungen und Farben an – aber trotzdem sind sie immer da ...

D. H. Lawrence

Irschenhausen liegt auf dem Höhenzug über der Isar südwestlich von Schäftlarn, abseits der großen Straßen nach Süden. Die weite Landschaft öffnet sich über sanfte Wiesen, und jede Wolkenbank am Himmel verändert die Farben der Alpenkette am Horizont.

Es ist ein Ort für Maler. Eine Irschenhausener Chronik verzeichnet einen ersten Zuzug von Künstlern und Intellektuellen, als im Zuge der Industrialisierung der Städte die Sehnsucht nach der Natur wieder neu erwachte. Zwischen 1910 und 1920 war Irschenhausen eine so begehrte Sommerfrische, dass sich drei Pensionen in dem kleinen Ort halten konnten. Eine davon war die elegante *Pension Schönblick*, die vom Hofkavalier Ludwig Ritter von Pflaum gebaut worden war. Das Haus, das man eher in Davos oder in Badenweiler vermuten würde, steht heute noch ziemlich unverändert da, ist aber schon lange ein Wohnhaus für verschieden Familien geworden. –

Als die junge Malerin Lou Albert-Lazar kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges in die idyllische Abgeschiedenheit von Irschenhau-

sen kommt, hat sie keinen Blick für die Schönheit der Umgebung. Sie ist zutiefst verzweifelt über den Ausbruch des Krieges, der sie zu einer überstürzten Rückkehr aus Frankreich, ihrem zweiten Heimatland, gezwungen hat. Ihr Mann, der berühmte Chemiker Eugen Albert, hat sie bei ihrer Ankunft wissen lassen, dass die Zeiten für Kunst vorbei seien, und das hieß für Lou Albert-Lazar das Ende alles dessen, was sie sich bisher erkämpft hatte: zunächst das Studium in München gegen den erbitterten Widerstand ihrer Eltern in Lothringen, dann, nach ihrer Heirat, die Studien bei Fernand Léger in Paris, wo sie die Sicherheit für sich gewonnen hatte, dass weder ihre Ehe noch ihr kleines Kind ihr wichtiger sein konnten als die Malerei. In all diesen Punkten ist ihre Biografie exemplarisch für eine bestimmte Frauenkarriere der Zeit: Auch Franziska zu Reventlow entwichte ihrem Ehemann, um in München malen zu lernen und die Freiheit zu versuchen, und Helen Hessel kam mit demselben Ziel nach Paris. Aber Lou Albert-Lazar meinte die Kunst mehr als das Leben, und als sie im September 1914 nach Irschenhausen aufbricht, ist sie in einer »seelischen Hochspannung, die der Verzweiflung eigen« ist, wie sie selber sagt:

Gleich bei meiner Ankunft in Irschenhausen hielt mich plötzlich jemand an. Es war die Besitzerin einer kleinen Pension da oben, in welcher ich vor einem Jahr mal abgestiegen war. Wider meinen Willen zog sie mich in ihr Haus. Ich war zu sehr in meine Gedanken versunken, um ihr zu widerstreben, und fand mich plötzlich an einer kleinen Table d'hôte sitzend, ziemlich geistesabwesend. Zerstreut streifte mein Blick die Versammlung, hält an. Was tut der Russe hier, denk ich, es ist doch Krieg! Die Mahlzeit ging zu Ende. Ich hebe die Hand nach einer Wasserkaraffe; er ergreift sie und, das Wasser neben das Glas gießend: »Gnädiges Fräulein, ich habe Sie doch in Paris gesehen.« – Zögernd antworte ich: »Das kann sein – dann sind Sie – Rilke?« – »Woher wissen Sie das?« – »Ich weiß es nicht, sind Sie's?« – »Ach, wie konnten Sie es wissen?« – [...]

Alle erheben sich, um von Rilke Abschied zu nehmen, aber er sagt: »Nein, ich reise nicht. Man soll mein Gepäck wieder heraufbringen.« [...]

»Darf ich mich zu Ihnen setzen – ohne zu reden?«, sagt er leise. »Ja.« – So blieb er fast drei ganze Tage an meiner Seite, auf dem Rasenplatze, auf dem ich ruhte, beinahe ohne zu sprechen. Nur dass er mir schon in den Straßen von Paris gefolgt sei mit Blumen, die er nicht gewagt hatte, mir zu geben, sagte er mir, dass er ganze Abende im Bullier – einem

Ball-Lokal der Midinetten, wo ich zeichnete – hinter mir gestanden habe – er, der sonst diese Lokale nicht besuchte – und noch im vergangenen Frühjahr in Italien habe er mich in den Straßen von Assisi und Perugia begleitet, immer ohne den Mut, mich anzureden. Und mich plötzlich mit du anredend: »Dass du endlich gekommen bist! Welch geheimnisvolle Strategie habe ich angewandt. Und nun ist geschehen, was geschehen musste! Bin ich nicht von jeher auf dich zugegangen?«

Rilkes Liebesstrategien verfehlen auch hier ihre Wirkung nicht, aber es ist kein Zweifel daran, dass er sich nach Liebe sehnt und alles dafür tut, um sie möglich zu machen. Die merkwürdige Ähnlichkeit der Namen von Lou Andreas-Salomé und Lou Albert-Lazar mag ihn vielleicht auch an eine Art von Schicksalsfügung haben denken lassen. Andreas und Albert – zwei in der Ferne irgendwie existierende aber nicht zählende Ehemänner, die verführerische Salomé und der arme Lazarus, zwei Bibelgestalten, und zweimal Lou – um Verwechslungen vorzubeugen, nennt er die zweite Loulou, aber trotzdem kommt es zu keinem guten Ende. Nachdem sie einige Zeit zusammen in der Pension Schönblick verbracht haben, schlägt Rilke Loulou vor, gemeinsam in der Pension Pfanner in der Finkenstraße in München ihr Quartier aufzuschlagen, und er verwandelt ihr Atelier in ein Blumenmeer von Zyklamen, als sie ankommt.

Sie ist eine exzentrische Frau, flammend rothaarig, in rote Fuchspelze gehüllt; ein gelähmtes Bein zwingt sie, einen Stock zu benutzen. Stefan Zweig spricht später von ihrer »merkwürdigen mänadischen Schönheit«. Loulou ist Rilke leidenschaftlich verbunden, aber es entgeht ihr nicht, dass er soviel Nähe nur mühsam erträgt.

Rilke kam oft auf das unerschöpfliche Thema, das Problem, für welches er keine Lösung gefunden, zurück: das der Gemeinschaft mit dem geliebten Wesen. »Einige haben es doch gekonnt«, sagte er, »auch wir müssen den Weg finden.«

Rilke bittet Lou Andreas-Salomé um ihren Besuch. »Mit Dir kommt Trost und Hilfe«, hofft er, aber für Loulou bedeutet ihre Ankunft das Ende ihrer stillen Tage mit Rilke.

Den Jahrestag ihres Treffens in Irschenhausen begingen sie wieder gemeinsam in der Pension Schönblick. Loulou schreibt dazu in ihrem Buch *Wege mit Rilke*:

Der Wechsel von Flut und Ebbe seiner Gefühle war nicht immer leicht zu verstehen und stellte sehr auf die Probe. Aber uns wieder dort

oben zu befinden, gab uns einen großen Frieden, eine große Harmonie. Rilke hatte mir in den Insel-Almanach, der seine Kriegsgesänge enthielt, welche er mir dort ein Jahr zuvor vorgelesen, geschrieben:

*Weißt du noch: auf deinem Wiesenplatze
las ich dir am schönen Vormittage
(jenem ersten, den ich aus dem Schatze
einer wunderschönen Zeit gehoben),
las das Lied der Rühmung und der Klage.
Und mir schien dein Leben wie von oben
zuzuhören; wie von jeder Seite
kam es näher; aus dem sanften Rasen
stieg es in die Räume meiner Stimme.
Aber plötzlich, da wir nicht mehr lasen,
gab ich dich aus Nachbarschaft und Weite
dir zurück in dein gefühltes Wesen.*

Rilke, Rilke, Rilke – Welle über Welle. Welche Flut! Was für ein Meer war er denn? Mit welchem Maß ihn messen? Wie viele Leben bestürzt er, wieviele Menschen bewegt sein Name noch heute. Welche Macht war die seine?

De L'Amour – »Von der Liebe«, heißt Stendhals berühmter Essay über das Entstehen der Liebe. Zu seiner Zeit schaffte sie meistens Katastrophen oder Tragödien, wenn sie nicht zufällig im Rahmen der bürgerlichen Konvention ausbrach, wie man an Madame Bovary, Anna Karenina, Effi Briest etc. ablesen kann. Stendhals Kristallisationstheorie versucht, genau den mythischen Moment zu bezeichnen, wann und wie die Liebe beginnt – und wenn Franz Hessel und Pierre Roché sich immer wieder auf Stendhal beziehen, dann geht es genau darum: mit Hilfe genauer Beobachtung und Beschreibung das Mysterium der Liebe zu enträtseln. Aber sie möchten ein neues *De L'Amour* schreiben, eine Sprache finden nicht nur für die Liebe im Kopf, sondern auch für die des Körpers und der Sexualität. Helen fügt der Versuchsordnung eine weitere Dimension hinzu: Das Verliebtsein allein ist ihr zu langweilig, sie muss es auf die Probe stellen, die Gefühle austesten bis zum Zerreißen, Bomben werfen in ein drohendes Idyll. Ständig das Hochgefühl erhalten oder alles zerstören und dann wieder neu anfangen. Die andern provozieren

und im Aufschreiben den Mechanismen auf die Spur kommen. Helen ist ziemlich anstrengend. Roché empfindet sie als Liebesgenie. Aus dem Tagebuch von Helen Hessel in Hohenschäftlarn:

Sonntag 22. August:

Strahlender Sonnenschein. Ich gehe in meinem weißen Pyjama nach unten. Pierre und Franz im Eßzimmer. Ich drehe mich auf den Zehenspitzen, um mich zu zeigen. Die Seide ist weich, ganz leicht. Hessel bittet mich, ihm beim Manuskript zu helfen. (Von den Irrtümern der Liebenden). Das tue ich gern. Rolf Reventlow ist gekommen. Garten. Matratze. Pierre leiht mir seinen Federhalter. Ich mag seine Sachen gern. Ernsthafte Arbeit. Das Wort Schwangerschaft ekelt mich. Diskussion. Freud. Pierre macht Fotos von ganz nah. Ich bin weder verwirrt noch verliebt.

Als das Manuskript fertig ist, große Spiele auf dem Rasen. Tennisschläger. Der Bogen. Ich bin ungeschickt. Pierre macht Tanzschritte. Mir ist zu heiß. Heimlich übe ich Bogenschießen. Pierre ist ehrgeizig. Ich auch. [...] Pierres Faust auf dem Tisch. Ich lege meine Hand darauf. Stille. Helen: Ihre Faust ist wie ein Krummstab, auf den man sich stützen kann. Pierre und Helen auf der Matratze. In den Armen von Pierre. Wie Blut, das fließt.

Der Moment des Bogenschießens wird der sein, an den sich alle drei erinnern werden:

Der Choc mitten ins Herz hinein, im Moment, als ich Pierre gesehen habe, wie er das lächerliche Kindergewehr auf die Schulter nahm und auf irgendetwas zielte. Ein böses Jägerprofil, seiner Beute sicher. Er wird mich eines Tages töten. Was für eine Aussicht! Und ein so umwerfend wollüstiges Gefühl, dass meine Knie zu zittern begannen. Verliebt in meinen Mörder?

Helen Hessel

Eines Abends, spät schon, bat Kathe Jim, ihr aus dem Gasthof ein Buch zu holen. Als er wiederkam, schlief bereits das ganze Haus. Kathe erwartete ihn in dem großen bäuerlichen Esszimmer, das immer so gut nach Harz und Holz roch. Sie trug einen weißen Pyjama und hatte sich aufgeputzt. Jim hatte sich schon den ganzen Tag nach ihr gesehnt. Sie glitt in seine Arme, auf seine Knie; ihre Stimme klang tief. Es war ihr erster Kuss, er dauerte die ganze Nacht. Sie sprachen

nicht, sie kamen sich näher. Sie zeigte sich ihm im vollen Glanz. Im Morgengrauen fanden sie sich. Auf Kathes Zügen lag Jubel und unbeschreibliche Neugier. Ihre Vereinigung war vollendet, die Verheißung des archaischen Lächelns erfüllt, Jim in tausend Banden geschlagen. Er wachte auf und fand sich gefesselt. Es gab keine anderen Frauen mehr für ihn. [...]

»Man muss«, sagte Kathe, »immer wieder von vorn anfangen und die Spielregeln des Lebens neu entdecken, alle Risiken auf sich nehmen und für alles bezahlen.« Das gehörte zu den Grundweisheiten ihres Credo; Jim stimmte dem zu, und das verband sie. Jules war nicht dafür und nicht dagegen.

Henri-Pierre Roché

»Damals im Isartal« – das bleibt für alle drei der phantastische Moment des Glücks, in dem die Schranken der Rücksichtnahme, der Scham, der Heimlichkeiten aufgehoben sind, in dem sie an rückhaltlose Offenheit und unendliche Vermehrung der Intimität glauben. Aber ach, der Moment ist kurz. Das Auf- und Ab der Geschichte von Helen und Roché kann man kaum nacherzählen.

Helen hält ihre Umgebung in Atem. Sie ist Engel oder Löwin, sie ist Napoleon oder Pierres kleiner Bruder, sie ist Venus oder Luzifer. Und man kann nicht sagen, dass Pierre und Franz unter ihr leiden, jedenfalls zuerst nicht: Sie ist diejenige, die ihnen den Lebensstoff liefert ebenso wie den literarischen, und so kommt bald die Idee auf, ein Tagebuch zu dritt oder zu viert zu schreiben, das ihr Leben und ihre Gefühle minutiös wiedergeben soll. Dabei stellt sich heraus, dass soviel Offenheit auch viele Verletzungen mit sich bringt. Helen setzt die Liebe absolut, Roché nur relativ, und das macht sie wahnsinnig. Ihre Eifersucht gebiert gefährliche Taten, aber die Versöhnungen sind göttlich. *Penthesilea* wird zum meist gelesenen Buch und löst die *Wahlverwandtschaften* ab. Helen möchte ein Kind mit Roché, und das Für und Wider durchzieht beider Tagebücher noch jahrelang. Als er schließlich für ein paar Monate nach Paris zurückkehrt, ist er emotional erschöpft und nimmt sein altes Jäger- und Sammlerleben wieder auf.

Die Legende von *Jules und Jim* ist bei näherem Hinsehen ein Bravourstück der Literatur. Die phantastische Leichtigkeit, mit der Roché viele Jahre später, als er schon ein alter Mann war, die leidenschaftliche Verstrickung der drei Hauptpersonen geschildert hat, bezeichnet auch

die Utopie, die alle drei damals verbunden hat: den Eros als das große befreiende Prinzip anzusehen und möglichst danach zu leben. Dass das in der Wirklichkeit auf längere Dauer nicht durchzuführen war, gehört zu den Risiken experimenteller Lebensführung. Eines Tages im Jahre 1933 endete die Liebesgeschichte von Pierre Roché und Helen Hessel für immer. Ein Revolver war auch mit im Spiel, aber das ist eine andere Geschichte und gehört in das Kapitel *Don Juan* oder das verheimlichte Kind. Als alte Dame begann Helen Hessel noch einmal, ihr Tagebuch umzuschreiben, und nebenbei übersetzte sie Nabokovs *Lolita*.

D. H. Lawrence fand Frieda in späteren Jahren auch manchmal anstrengend, wenn sie darauf bestand, dass ihre Beziehung vorwiegend erotisch zu sein habe.

Es ist nicht uninteressant festzustellen, dass all die Frauen, von denen hier die Rede ist, sehr starke Frauen waren, die alle auf die eine oder andere Art mit der erotischen Bewegung zu Anfang des Jahrhunderts oder früher in Berührung gekommen sind oder sie sogar durch ihr Leben und ihre Literatur inspiriert haben. Alle haben nicht nur ein selbstbestimmtes Leben geführt und sich die Freiheit von den Konventionen genommen, sondern auch darüber geschrieben.

Als erste Lou Andreas-Salomé in einer frühen halbautobiografischen Erzählung *Fenitschka*. Das Buch erschien 1898 und ist noch ganz erfüllt von der Beschäftigung mit Ibsens Dramen, deren Grundsituation sie aufbricht. Zwölf Jahre später veröffentlicht sie einen ganzen Essay mit dem Titel *Die Erotik*, um den Martin Buber sie gebeten hatte.

Weniger theoretisch lässt sich die Gräfin Reventlow über die Erscheinungsformen der weiblichen Liebe aus: in ihren höchst amüsanten Amouresken *Von Paul zu Pedro* räumt sie mit der männlichen Vorstellung auf, die Frau meinte es immer ernst, wenn sie liebt. Nicht so spielerisch versucht sie sich dem seriösen Klages zu erklären, zu der Zeit, als er ihrer Seele noch nahestand:

Meine Liebe zu ändern mag zitternde Wärme sein wie zu meinem Kind, Heimweh und Sehnsucht nach Geborgenheit wie zu Adam, – quälender Reiz und Unruhe wie zu M., Frivolität bei ändern – Blutdurst und Grauen bei noch anderen und wieder etwas anderes zwischen Dir und mir – ich fühle wohl, was es da ist, aber ich kann es nicht sagen, etwas wie Religion, Gottesdienst, durch den tiefe Schauer beben und auch spielerischer Reiz. Ich will auch unsere Liebe als seltenes Fest, das nie erdacht und vorbereitet werden darf, und Du wirst nie begreifen, wie weise das ist. –

Es geschah im Isartal: tatsächlich haben all diese Liebesgeschichten hier ihren Anfang genommen in der einen oder anderen Form, und allen ist die große Freude an der Schönheit der Landschaft gemeinsam. Ob man sich aus dem Großstadtleben zurückzog, um unbeobachtet zu sein, oder ob man die innere Freiheit besser in der Natur und im Nacktsein bei Sonnenbädern und in der Isar spüren konnte – allen bedeutete der Ort sehr viel, an dem sie sich befanden. Irschenhausen bleibt für Lou Albert-Lazar der Wendepunkt ihres Lebens, Rilke spricht von der »vor-Wolfratshäuser Überschwenglichkeit«, Helen Hessel denkt mit fünfundsechzig in Kalifornien sehnsüchtig an Hohenschäftlarn und möchte ihr Leben dort beenden, die Gräfin schwelgt immer von neuem in »Isartalseligkeit«: Das ist eine ganze Topographie des Ursprungs der Liebe und der Literatur.

Folgende Quellen liegen den Ziaten der Sendung zugrunde:

Henri-Pierre Roché: *Jules und Jim*. Mit einem Vorwort von François Truffaut. Aus dem Französischen von Peter Ruhff. Gruner & Jahr, Hamburg 2010

Henri-Pierre Roché: *Don Juan et ...* (Pseudonym Jean Roc) Éditions de la Sirène, Paris 1921

Henri-Pierre Roché: *Carnets 1920–21*. André Dimanche Éditeur, Marseille 1990

Rainer Maria Rilke/Lou Andreas-Salomé *Briefwechsel*, Max Niehans Verlag Zürich und Insel-Verlag Wiesbaden 1952

Franziska zu Reventlow: *Briefe 1890–1917. Tagebücher*. Hg. von Else Reventlow, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1977

D. H. Lawrence: *Bavarian Gentians*. In: *The complete poems*. Penguin, Harmondsworth 1977

Lou Albert-Lazar: *Wege mit Rilke*. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 1952

Helen Hessel: *Tagebücher*. In: *Exakte Vision* von Ulrike Haage/Ulrike Voswinkel. Sans Soleil, Bonn 2004